Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt" u. „Handels-Zeitung" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags einmal. Gratis-Beiblätter zum „Berliner Tageblatt": Jeden Montag „Heilgeist", jeden Mittwoch „Technische Rundschau", jeden Donnerstag und Sonntag illustrierte Chronik „Der Welt-Spiegel", jeden Freitag das illustrierte Witzblatt „ULK", jeden Sonnabend „Haus, Hof und Garten"; täglich „Zentralmarkt für den Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonniert man bei der Haupt-Expedition SW. 19, Jerusalemerstr. 46/49. Fernsprech-Amt I, Nr. 10181-10148, sowie den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Bezugs- u. Anzeigenpreis. Durch die Post bezogen vierteljl. 6 M. Rußland extl. Postaufschlag; für Groß-Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung monatlich 2 M., vierteljährlich 6 M. Direkt unter Kreuzband monatlich: für Rußland 8 M., für Inland 5.20 M. Inserate 4 Zeile 80 Pf. (General-Anzeiger und „Wohnungs-Anzeiger" 50 Pf.) Inseraten- und Abonnements-Annahme in der Haupt-Expedition SW. 19, Jerusalemer Straße 46/49 und deren Filialen: Leipzigerstr. 108; Potsdamerstr. 38; Königgr. 56/57; Rosenthalerstr. 40; Prinzenstr. 41; Kaiserin-Augusta-Allee 45; Kaiserwerthstr. 8; Schiffbauerdamm 1; Gr. Frankfurterstr. 81; Frankfurter Allee 61/62; Blücherstr. 69; Bismarckstr. 105; Prenzlauer Allee 54; Schloßstr. 27; Badstr. 35; Charlottenburg, Lauenburgerstr. 1, Kantstr. 84, Schwerinstr. 59; Friedenau-Steglitz, Rheinstr. 39; Groß-Lichterfelde West, Karlstr. 1/2; Zehlendorf-Wannsee, Hermine-Allee 1; Pankow, Bornholmerstr. 1; Rixdorf, Berlinerstr. 41; Schöneberg, Hauptstr. 155; Tegel, Berlinerstr. 90; Weißensee, Königschaussee 61 b; Wilmersdorf, Mainzerstr. 66/69.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

Nr. 8
40. Jahrgang

und Handels-Zeitung

Donnerstag
5. Januar 1911

Hierzu die Illustrierte Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel" Nr. 2.

Auch ein Gastgeschenk.

Die „Germania" hat ein Fündlein gemacht; und sie beeilt sich, es in ihrer Neujahrsnummer den Vertretern des Liberalismus als ein Xenion, ein Gastgeschenk, darzubieten. Sie hat nämlich entdeckt, daß Johann Gottlieb Fichte, der große deutsche Philosoph, eigentlich ein Anhänger des Gottesgnadentums gewesen sei. Zu diesem Behufe zitiert sie einige aus dem Zusammenhang gerissene Stellen aus der im Jahre 1806 erschienenen Schrift Fichtes „Ueber das Wesen des Gelehrten", in dem sich folgende Sätze finden:

„Der Regent nach unserem Bild begreift sein Geschäft als göttlichen Begriff vom Menschengeschlecht. . . . Er anerkennt sich für einen der ersten und unmittelbarsten Diener der Gottheit, für eines der körperlich existierenden Gliedmaßen, durch welche sie geradezu eingreift in die Wirklichkeit . . . Jedermann bedarf der Religion, ganz vorzüglich bedarf sie der Regent . . . Er lebt in der Ehre, in Gott verschmolzen sein ewiges Werk zu wirken . . . Und so ist er denn die unmittelbarste Erscheinung Gottes in der Welt."

So geht es noch eine Weile weiter. Und triumphierend ruft der Verfasser des Artikels der „Germania", der mit den Worten eingeführt wird: „Von geschätzter Seite wird uns geschrieben" — eine geschätzte Seite übrigens, die recht häufig allerlei seichten Unsinn in der „Germania" produziert —: So lauten die Worte Johann Gottlieb Fichtes über die göttliche Mission des Regenten, über die Verantwortlichkeit des Regenten vor Gott, über den Begriff des Gottesgnadentums." Und die „geschätzte Seite" fügt hinzu: „Ich fürchte, trotz der Wärme der Dedikation werden sie (nämlich die Liberalen) die Gabe ohne Besinnen zurückweisen." Armer Schächer! Wir müssen zu unserem Bedauern erwidern, daß die „geschätzte Seite" der „Germania" des Fichteschen Geistes keinen Hauch verspürt hat oder verspüren wollte; daß diese „geschätzte Seite" weiter gar nichts tut, als die Dinge und Worte zu verdrehen und ihnen einen Sinn unterzulegen, den sie weder haben sollten, noch haben konnten. Allerdings, wenn man die anmaßlichen Ausfälle dieser „geschätzten Seite" gegen die Vertreter des Liberalismus liest, gegen alle die „putzigen Männlein und Weiblein, die drei Käse hohen Gernegroß in ihren Reihen", wenn der Verfasser dann dem Liberalismus nachsagt, daß seine „hergehobe Arroganz" nur noch durch „seine Unwissenheit übertroffen" werde, dann könnte man fast Angst davor bekommen, sich mit einem so erleuchteten Geist zu messen. Und doch ist es nur eitel Wind, was diese „geschätzte Seite" macht. Wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, nicht wie die „geschätzte Seite" der „Germania" Fichte erst seit gestern kennt, wer sich mit ihm recht eingehend abgegeben und seine Werke studiert hat, der lächelt über die ultramontane Anmaßung, ja er kommt zu dem Schluß, daß ein Mensch mit römischen und jesuitischen Scheuklappen den Philosophen Fichte, der wirklich, wie die „geschätzte Seite" ganz richtig sagt, einer der „mächtigsten Geister" gewesen ist, überhaupt nicht verstehen kann. Der Gewährsmann der „Germania" entweht Fichtes Andenken noch, indem er ihn zitiert.

Johann Gottlieb Fichte müßte sich im Grabe umdrehen, könnte man ihm nachsagen, daß er den heutigen Gottesgnadenbegriff geduldet oder gar gerechtfertigt habe. Der große Zerstörer, der Rechtfertiger der französischen Revolution, der Mann der völlig voraussetzungslosen Philosophie, der Ethiker, der das Handeln auf irgend eine Autorität hin als Gewissenlosigkeit erklärt, kann sich nicht mehr dagegen wehren, daß er vom heutigen Jesuitismus mit Beschlag belegt wird. Das hat Fichte wirklich nicht verdient.

Nach den Begriffen der „Germania" war Fichte ein Jakobiner und Atheist zugleich. Seine erste Schrift „über die Kritik aller Offenbarung" machte der Offenbarung im historischen Sinne des Wortes den Garaus. In seinen „Beiträgen zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution" und in seiner „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten", suchte er den Beweis dafür zu führen, daß es das Recht der Völker sei, die Staatsverfassung zu ändern. Er warf die peinliche Frage auf, worin eigentlich die Monarchien der Menschheit genützt hätten! Sie unterdrückten die Denkfreiheit, setzten Grenzpfähle nach allen Richtungen und flochten Zäune, die Privilegien und Stände voneinander zu scheiden. Den Despotismus kann man nicht mehr schützen; deshalb muß man den Despoten bewegen, das Volk von seinem Elend zu befreien, zu ihm hinabzusteigen und der erste unter gleichen zu werden. Und in der „Zurückforderung der Denkfreiheit" wird ausgeführt, daß der Fürst gar nicht das Recht habe, festzustellen, was Wahrheit sei. Das widerspreche dem Sittengesetze. Es gibt Menschenrechte, die unveräußerlich sind; und dazu gehöre die freie Forschung. So wenig die menschliche Vernunft Grenzen kennt, so wenig dürfe das freie Forschen beschränkt werden. Die Fürsten sollen aufhören, Beglücker des Volkes zu sein. Die einzig wahre Glückseligkeit sei ungehinderte Selbsttätigkeit, und zu der könne ein anderer nichts tun. Die Aufgabe der Fürsten sei es allein, die Rechte des Volkes zu schützen. Wollen sie noch mehr tun, so mögen sie die Wahrheit ehren und die freie Untersuchung fördern.

Ist das nicht eigentlich schon deutlich genug? Muß man noch tiefer auf den Fichteschen Gedankengang — wohlgemerkt, einen Gedankengang, den er von Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit bis zu seinem Lebensende konsequent festgehalten hat — eingehen? Braucht man noch auf die Erziehungsideale hinzuweisen, die Fichte im Anschluß an Pestalozzi vertreten hat? Auf seinen Grundsatz, daß das Volk so erzogen werden müsse, daß der einzelne keiner Familie mehr angehört und keinen Besitz sein Eigen nennt? Daß wir die Zeit erstreben müssen, in der es keiner Gerichte und keines Krieges mehr bedarf, und in welcher der letzte Fürst zum Volksschullehrer wird? Wenn der Ultramontanismus diesen wirklichen Fichte mit Haut und Haaren verschlucken will, uns soll's recht sein. Aber wir verwahren uns dagegen, daß man aus Fichtes Schriften irgendwelche Sätze herausfischt, um sie in einem Sinne zu deuten, der ihnen nie innewohnte. Für Fichte ist eben der Begriff der Gottheit gar nichts anderes als der Begriff des Sittengesetzes. Er erkennt die Gottheit nur als eine Forderung der Moral an. Und in diesem Sinne müssen natürlich auch die Sätze gelesen werden, die der „geschätzten Seite" der „Germania" so gut gefallen haben.

Das ist ja überhaupt der Unterschied zwischen Dogmatismus und Liberalismus, daß sich der Liberalismus nicht an die Worte bindet. Der Dogmatismus umgekehrt muß seinem ganzen Wesen nach auf die Worte irgendeines Magisters schwören. Wenn man ihm nachweist, daß die Worte: „Tu es Petrus" interpoliert sind, dann fällt für ihn das Papsttum dahin. Wenn man nachweisen kann, daß Thomas von Aquino sich mit bestimmten Tatsachen in Widerspruch gesetzt habe, dann hat es mit dieser Autorität, die ja neuerdings für den Katholizismus maßgebend ist, ihr Ende. Deshalb die merkwürdigen Verrenkungen und Deutelungen, mit denen die römische Kirche ihre Autoritäten zu halten sucht, auch wenn schon Giordano Bruno, den Rom ja auch zum Scheiterhaufen verurteilt hat, in seiner „triumphierenden Bestie" den Nachweis der Unhaltbarkeit der päpstlichen Ansprüche geführt hat.

Für den Liberalismus gibt es keine Autorität in in dem Sinne des Buchstabenglaubens. Für ihn sind weder die Reformatoren noch die großen Philosophen Autoritäten im kirchlichen Sinne. Er blickt mit Ehrfurcht zu den Heroen der Menschheit auf, ganz gleich, ob es sich um einen Luther oder Spinoza oder Lessing oder Kant oder Fichte handelt, aber er bewahrt ihnen allen gegenüber seine volle Selbständigkeit. Es fällt ihm nicht ein, sich deshalb seiner eigenen Meinung zu entäußern, weil über diese oder jene Frage die Vorkämpfer der religiösen, wissenschaftlichen und politischen Freiheit sich anders geäußert haben. Er weiß eben, daß wir alle, auch die größten Geister der menschlichen Gesellschaft, dem Gesetz der Entwickelung unterworfen sind, daß niemand die volle Wahrheit besitzt und daß niemand sich durch irgendwelche Autorität, sei es selbst die höchste, abhalten lassen darf, selbst die Wahrheit zu suchen und nach seinem eigenen Gewissen zu handeln. Und darin liegt gerade die unsterbliche Leistung Fichtes, daß er diesen liberalen Grundsatz auf den Leuchter gestellt hat, daß er uns gelehrt hat, die einzige wahre Glückseligkeit in der ungehinderten Selbsttätigkeit zu suchen.

Damit könnte es abgetan sein. Aber da eine Liebe der anderen wert ist, so darf man wohl der „geschätzten Seite" der „Germania" ein anderes Zitat aus Fichte entgegenstellen, und zwar aus seiner frühesten Schrift, nämlich der im Jahre 1791 geschriebenen „Kritik aller Offenbarung". Darin lesen wir:

„Eine Offenbarung, die Maximen enthält, welche dem Prinzip aller Moral widersprechen, die zum Beispiel frommen oder nicht frommen Betrug, Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, Verfolgungsgeist, die überhaupt andere Mittel zur Ausbreitung der Wahrheit, als Belehrung, autorisiert, ist sicher nicht von Gott, denn über alle Gottes ist dem Moralgesetz gemäß, und was diesem widerspricht, kann er weder wollen, noch kann er zulassen, daß jemand es als seinen Willen ankündige, der außerdem auf seinen Befehl handelt. — Nur diejenige Offenbarung, welche ein Prinzip der Moral, welches mit dem Prinzip der praktischen Vernunft übereinkommt, und lauter solche Maximen aufstellt, welche sich davon ableiten lassen, kann von Gott sein."

Und es sei noch eines der kleinen „Gastgeschenke" hinzugefügt, mit denen vor mehr als hundert Jahren Schiller und Goethe ihre Mitmenschen überraschten:

Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren;
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm.

Paul Michaelis.

Botschafterwechsel in Tokio.

Eine Veränderung in unserer hohen Diplomatie, die außerhalb der eingeweihten Kreise unerwartet kommt, wird jetzt halbamtlich angekündigt. Die „Nordd. Allg. Ztg." teilt mit, daß der deutsche Botschafter in Tokio Freiherr **Mumm v. Schwarzenstein** seinen Abschied eingereicht habe. Zu seinem Nachfolger soll, wie man uns mitteilt, der jetzige Gesandte in Christiania **v. Treutler** ausersehen sein, der sich gegenwärtig in der Reisebegleitung des Kronprinzen befindet.

Die halbamtliche Mitteilung über das Abschiedsgesuch des Botschafters v. Mumm hat folgenden Wortlaut:

„Der kaiserliche Botschafter Freiherr Mumm v. Schwarzenstein hat kurz vor Weihnachten von Aegypten aus die Rückreise nach Ostasien angetreten. Wie wir hören, hat der Botschafter sich genötigt gesehen, wegen eines Augenleidens seinen Abschied einzureichen; er hat sich aber bereit finden lassen, nochmals auf kurze Zeit auf seinen Posten zurückkehren, um Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen während Höchstdessen Aufenthalts in Japan seine reichen Erfahrungen zur Verfügung zu stellen. Nach Abschluß des Besuches wird dann Herr v. Mumm den erbetenen Abschied erhalten."

Nach dem Reiseprogramm des Kronprinzen ist für einen Besuch in Japan, der den Abschluß seiner ostasiatischen Reise bildet, ein Zeitraum von etwa vierzehn Tagen vorgesehen, der wahrscheinlich die letzte Aprilwoche und die erste Woche des Monats Mai ausfüllen wird.

Mit dem Freiherrn Mumm v. Schwarzenstein scheidet eine der beliebtesten und interessanten Persönlichkeiten — und man darf wohl hinzufügen: eine der sehr wenigen Persönlichkeiten, die in der letzten Zeit dort überhaupt in Wirksamkeit waren — aus dem deutschen diplomatischen Dienst. Seine Widersacher, Neider und Nebenbuhler haben ihm ja auch mancherlei weniger gute Eigenschaften nachgesagt: sie haben behauptet, daß er es an andauerndem Arbeitseifer fehlen lasse und bei der Beurteilung japanischer Verhältnisse oft die Ansichten zu Grunde lege, die er sich in anderen Ländern erworben und die für Japan nicht die gleiche Geltung haben konnten. Es wurde ihm auch ein starker persönlicher Ehrgeiz zugeschrieben, und es mag auch wohl sein, daß er gehofft hatte, den Posten des Staatssekretärs zu erhalten, der dann Herrn v. Kiderlen-Wächter zugefallen ist. Aber das alles hindert doch nicht, daß jeder, der Herrn Mumm v. Schwarzenstein persönlich kennen lernte und ihm ohne irgendeine vorgefaßte Meinung gegenüberstand, den Eindruck gewann, daß dieser Herr mit dem glattrasierten Gesicht und der lebhaften Unterhaltungsgabe ein Diplomat von nicht alltäglichen Fähigkeiten sei. Er hatte nichts von einem Bureaukraten, und war besonders in Handelsfragen außerordentlich orientiert.

Es war indessen kein Geheimnis, daß Freiherr v. Mumm sich auf dem Posten in Tokio, den er vor vier Jahren vom Fürsten Bülow zur Belohnung für seine befriedigenden Leistungen als Gesandter in Peking erhalten hatte, nicht wohl fühlte. Einen der wenigen Botschafterposten aber, die für Herrn v. Mumm wohl in Frage kamen — den Londoner — konnte oder wollte man für ihn nicht frei machen. So zog Herr Mumm v. Schwarzenstein es vor, zu gehen.

Unter dem Fürsten Bülow hat Freiherr Mumm v. Schwarzenstein, der am 19. März 1859 geboren ist, also das 52. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, eine ungewöhnlich schnelle Karriere zurückgelegt. Als Sprößling der bekannten Frankfurter Patrizierfamilie, die mit der berühmten Champagnerfirma in Beziehung steht, gelangte er im Jahre 1885 in die diplomatische Karriere. Er war nacheinander Legationssekretär in Washington, in Bukarest, als Bülow dort Gesandter war, und beim Vatikan. Im Jahre 1894 wurde er, fünfunddreißigjährig, als portragender Rat in die politische Abteilung des Auswärtigen Amtes berufen und zum Wirklichen Legationsrat, drei Jahre später zum Geheimen Legationsrat ernannt. Als er 1898 auf den Gesandtenposten in Luxemburg kam, der als ein Sprungbrett für höhere diplomatische Stellen bekannt ist, wurde man in vielen Kreisen auf ihn aufmerksam. Noch mehr aber, als er, nach vorübergehender außerordentlicher Verwendung in Washington, im Juli 1900 als der Nachfolger des ermordeten Freiherrn v. Ketteler nach Peking kam. An den langwierigen Friedensverhandlungen, die mit der Unterzeichnung des internationalen Protokolls im September des nächstfolgenden Jahres endeten, war er hervorragend beteiligt. Daß man in Berlin mit seinen Leistungen ganz besonders zufrieden war, das zeigte seine Ernennung zum Freiherrn am Kaisergeburtstag im Jahre 1903 und seine Beförderung zum Botschafter in Tokio im Jahre 1906, als die dortige Gesandtschaft nach dem russisch-japanischen Kriege zum Rang einer Botschaft erhoben wurde. Nun hat diese schnelle und glänzende Diplomatenkarriere unversehens ein Ende gefunden.

Auch der neue Botschafter, Karl Georg Freiherrn v. Treutler, hat einen ziemlich raschen Aufstieg erlebt. Er ist ein Jahr älter als Mumm. Am 9. April 1858 als Sohn eines geadelten Gutsbesitzers in Waldenburg in Schlesien geboren, trat er, nach vorübergehendem Rechtsstudium in die Armee ein. Als Leutnant im sechsten Husarenregiment tat er 1885 einen schweren Sturz mit dem Pferde, nahm Urlaub und machte das Referendarexamen auf Grund spezieller allerhöchster Erlaubnis. Im selben Jahre wurde er in das Leibgarde-Husarenregiment versetzt, dessen Oberst der damalige Prinz Wilhelm, der heutige Kaiser war. Sieben Jahre später, 1892, wurde Herr v. Treutler zur Gesandtschaft in Brüssel, dann zum Auswärtigen Amt kommandiert, war Geschäftsträger in Kopenhagen und Hamburg und, nachdem er 1895 das diplomatische Examen gemacht, Geschäftsträger in Tokio. 1899 wurde er Legationssekretär in Bern, dann als ständiger Hilfsarbeiter in die Wilhelm-